

Zur Erinnerung

an Herrn Pfarrer

Immanuel Balmer-Riehm

geboren 2. Juni 1853

gestorben 14. Dezember 1898.



Basel.

Druck von M. Werner-Riehm.
1898.

W. B.



Pfr. Th. Lohmeyer

Zur Erinnerung

an Herrn Pfarrer

Immanuel Balmer-Riehm

geboren 2. Juni 1853

gestorben 14. Dezember 1898.



Basel.

Druck von M. Werner-Riehm.

1898.

Personalien.



Immanuel Balmer wurde geboren in Basel am 2. Juni 1853. Seine Eltern waren der vor kurzem verstorbene Dr. Joh. Jak. Balmer und Pauline, geb. Kintz. Er war das zweite von sechs Kindern, der älteste von drei Brüdern. In diesem Geschwisterkreise verlebte er unter der sorgsamten Leitung seiner Eltern eine fröhliche Jugendzeit. Er hat später im Andenken an diese Tage der Kindheit einmal geschrieben: „Das waren meine seligsten Empfindungen in meiner Jugendzeit und meine reinsten Freuden, wenn ich mit meinen lieben Eltern so recht eins war, wenn ich folgsam war und gut bei ihnen angeschrieben stand. So etwas hat auch am meisten bei mir vermocht, daß ich gute Vorsätze faßte. Ich versprach dann auch oft meiner lieben Mutter, ich wollte einmal ein recht braver, tüchtiger Mann werden.“ Daneben hat er freilich auch die Erinnerung an allerlei Ungehorsam und an väterliche Züchtigungen bewahrt.

Nachdem die Kinderjahre verfloßen waren, begann die Schulzeit, im ganzen eine sehr glückliche und schöne Zeit, in welcher als besondere Glanzpunkte die Ferien hervorleuchten mit ihren Ausflügen unter der Leitung des Vaters. Einen tiefen und bleibenden Eindruck hat dem Entschlafenen der Gesanglehrer des Gymnasiums hinterlassen. Als Schüler der Elitenklasse kam er dazu, an der Aufführung verschiedener großer Musikwerke sich zu beteiligen, und es wurde in ihm ein Sinn für Musik geweckt, welcher ihm später in seinem häuslichen Kreise wie in seiner amtlichen Stellung zu Nutzen und Freude geworden ist. Im Konfirmationsunterricht erhielt er durch die Person seines Lehrers, des seither verstorbenen Pfarrers Albert Barth, sowie durch dessen Wort gesunder, christlicher Lehre, einen nachhaltigen Eindruck und mehr noch durch das heilige Abendmahl. Auch späterhin, bezeugt er, habe ihn je und je nichts so ergriffen als eben diese Feier. In den letzten Jahren der Schulzeit, namentlich im Pädagogium, galt es wacker zu arbeiten. Aber es war auch in dem Knaben die Lust und Freude am Lernen erwacht. Für Mathematik und alte Sprachen, namentlich für griechisch, hatte er eine besondere Neigung. Hier ist die Liebe zur Wissenschaft und der Sinn für wissenschaftliches Arbeiten in ihm gepflanzt worden. Auch das Verhältnis zu den Mitschülern war nicht

mehr dasjenige von Spielfkameraden, sondern näherte sich mehr und mehr dem von Studiengenossen.

Bald wurde aus dem Schüler ein Student, ein Student der Theologie. Mit soliden Vorkenntnissen einer allgemeinen Bildung trat er im Frühjahr 1872 an das Studium heran, und er hat sich die folgenden Jahre tüchtig zu nütze gemacht. Besondere Begabung und Neigung zeigte er für spekulatives und systematisches Denken. Darum schloß er sich auch besonders an die Professoren Steffensen und Raftan an, und diese beiden bedeutenden Lehrer hielten ihn während seiner ganzen Studienzeit in Basel fest, mit Ausnahme eines einzigen Semesters, welches er in Halle zubrachte. Ein sicheres und reichhaltiges Wissen war für ihn der Ertrag seiner Studienzeit. Und dabei war ihm unverkümmert geblieben, was die Mutter schon in das Herz des Kindes gepflanzt hatte, wenn sie mit ihm an seinem Bettlein betete. Der Entschlafene sagt im Gedanken daran: „O, was vermag doch Elternliebe und der Eltern Christenglaube! Ich weiß es aus Erfahrung; denn unter aller Lehre, die ich empfang, ist mir jederzeit die meiner lieben Eltern am eindrucklichsten und unvergeßlichsten geblieben. Und wenn ich in meinem Studium der Theologie durch alle Zweifel hindurch, zu denen ich sehr geneigt war, mir doch das köstliche Gut des christlichen Glaubens bewahren konnte, so verdanke ich

solches dem unauslöschlichen Eindruck von seiten meiner Eltern. Dadurch bin ich denn auch gottlob so geführt worden, daß ich zur klaren Erkenntnis in Bezug auf den Grund meines Glaubens kam.“

Mit diesen Worten ist eigentlich schon das Wesen des ausgereiften Mannes gezeichnet in seinen wesentlichen Zügen. Der wissenschaftlichen Arbeit blieb er treu auch unter den Anforderungen eines arbeitsreichen Pfarramtes. Eine Freude war es ihm, in jahrelanger Mühe den handschriftlichen Nachlaß seines Lehrers Steffensen zu sichten und zum Drucke zu ordnen. Seine eigenen Arbeiten bewegten sich hauptsächlich auf den Gebieten der biblischen Theologie und der Religionsphilosophie. Wenn er aber auch in kühnem Denken darnach rang, Licht zu gewinnen in den höchsten und schwierigsten Fragen, welche den menschlichen Geist beschäftigen können, und alle Kraft daran setzte, so war doch das nicht sein Innerstes und nicht sein Bestes. Durch den Ernst und die Noth schwerer Zeiten, durch die Stürme, welche das Leben des Mannes allzufrüh zerbrochen haben, hat ihn begleitet und getragen das feste Vertrauen zum allmächtigen Vater im Himmel, der einfältige Glaube, welcher in des Kindes Seele Wurzel geschlagen hatte. Nennen wir noch eine herzliche Bescheidenheit, welche nirgends Ansprüche erhob und eben dadurch allenthalben Anerkennung und Liebe

gewann, eine schlichte Wahrhaftigkeit, welche nichts verdeckte, aber auch nie verletzte, und eine gewissenhafte Treue, welcher man das Wichtigste getrost und sicher anvertrauen durfte und welche auch das Geringe nicht übersehen wollte, so steht der Entschlafene vor unserm Geiste, wie wir ihn gekannt und geliebt haben, durch Gottes Gnade geworden, was er gewesen.

Im Frühjahr 1876 wurde das Konfordatsexamen mit gutem Erfolge bestanden, und der junge Kandidat mußte sofort als Vikar des Pfarrers von Beringen im Kanton Schaffhausen in die praktische Arbeit eintreten. Ein Jahr später berief ihn die Kirchgemeinde Waldburg-St. Peter in Baselland zu ihrem Pfarrer, und im Herbst 1877 trat er, begleitet von seiner Schwester, das neue Amt an. Damit begann für ihn die schönste Zeit seines Lebens. Auf dem Lande nimmt das Pfarramt wohl den ganzen Mann in Anspruch, meist aber nicht seine ganze Zeit. Es dauerte denn auch nicht lange, so war das heimelige Pfarrhaus auf der alten Stadtmauer in Waldburg der Mittelpunkt eines überaus belebten, freundschaftlichen Verkehrs, welcher ein paar jugendliche Nachbarnsparrer zu gemeinsamer Arbeit vereinigte, wie zum Austausch alles dessen, was ihre Herzen erfüllte und ihr Leben bewegte. Im Sommer 1880 hielt vollends die junge Pfarrfrau ihren Einzug in Waldburg, Elisabeth Niehm, die

Tochter des damaligen Pfarrers von Rötteln, ihrem Manne eine treue und freundliche Gefährtin in guten und in bösen Tagen. Mit Dank und Freude wurden auch die Kinder willkommen geheißen, welche, ihrer acht, 3 Knaben und 5 Töchter, eins nach dem andern sich einstellten, das letzte erst im jüngst vergangenen Sommer. Das waren Jahre, deren Sorgen und Mühen vergessen sind, über denen in der Erinnerung ein Schein hellen, von Gott geschenkten Glückes ruht.

Im Frühling 1884 vertauschte der Entschlafene seine Gemeinde Waldenburg, in welcher er mancherlei Anhänglichkeit und Liebe gefunden hatte, mit der großen, an Arbeit und Mühe reichen Pfarrei Bärenswil im Kanton Zürich. Dieser Entschluß wurde ihm nicht leicht. Doch nöthigte ihn eigentlich zu einem solchen Wechsel die Rücksicht auf seine wachsende Familie; 12 Jahre hat er in der hochgelegenen zürcherischen Berggemeinde seines Amtes gewaltet mit Fleiß und Treue, in Zeiten fröhlichen Gedeihens und in Zeiten dunkler Sorge und bangen Druckes. Auch in der neuen Heimat gewann er in hohem Maße das Zutrauen seiner Gemeinde und seiner Amtsbrüder. Der Unterricht an der Schuljugend, den er an den 8 weit auseinander gelegenen Schulen zu erteilen hatte, gehörte zu seinen liebsten Beschäftigungen. Viel Liebe und Sorgfalt verwandte er auch auf die Erziehung seiner eigenen

Kinder, namentlich seiner Söhne, welche er in den alten Sprachen selber unterrichtete, um sie nicht aus dem Hause entlassen zu müssen. Allzulange freilich hätte er dies kaum mehr durchführen können. Auch die weite Entfernung von den nächsten Angehörigen und Verwandten war oft unbequem und hemmend. So war es in gewissem Sinne ein willkommener Ruf in die Heimat, als die Aufforderung an ihn erging, die neu errichtete Stelle eines zweiten Pfarrers an der Diakonissenanstalt in Niehen zu übernehmen. Er riß sich von seiner Gemeinde los und trat im Sommer 1896 sein letztes Amt an. Die Schwierigkeiten des neuen Anfangs half ihm seine Anspruchslosigkeit überwinden. Je länger desto mehr gewann er Freude an dem Werke, welches ihm zugewiesen war, das ihn mit mancherlei Leuten, gesunden und kranken, in Berührung brachte. Die Achtung und Liebe seines Mitarbeiters, sowie des verehrten Komites, der Schwestern und der Diakonissenfreunde war dem Entschlafenen oft eine Freude, zumal in seiner schweren Krankheit. Gerne hätte er noch länger der ihm anvertrauten Arbeit seine Kräfte gewidmet. Es war ihm nicht beschieden. Schon seit längerer Zeit fühlte er sich unwohl. Im Sommer war ihm samt seiner Frau eine überaus wohlthuernde Erholung vergönnt im Kilchzimmer. Bald nach der Taufe seines jüngsten Kindes mußte er sich legen, und

es entwickelte sich das furchtbare Leiden, gegen welches menschliche Kunst und Liebe und Treue ohnmächtig ist. Er ist ihm erlegen letzten Mittwoch, den 14. Dezember. Nach banger Stunden schweren Ringens ist er still entschlafen abends um 9 Uhr in einem Alter von 45 Jahren, 6 Monaten und 12 Tagen.

Seiner letzten Ansprache hatte das Wort zu Grunde gelegen: ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Daran hat er festgehalten auch in den langen Nächten und Tagen der eigenen Krankheit. Er hoffte, es erleben zu dürfen, daß wir einen lebendigen Gott und Heiland haben, der auch vom Tode erretten kann. Solches ist ihm und uns nicht zu teil geworden. Wohl denen, die dennoch fest dabei bestehen: ich weiß, daß mein Erlöser lebt! Ja, er ist ein verborgener Gott, der Gott Israels, der Heiland. Sein Name sei gepriesen täglich!

S. P.



Ansprache von Herrn Pfarrer Kägi.



Im Herrn geliebte Trauerversammlung!

Es ist ein freundliches Lebensbild, das uns von treuer Freundeshand vor die Augen gezeichnet worden ist. Und doch gelüstet es mich, ihm noch einige lichtvolle Züge beizufügen, wie wir sie besonders zu beobachten Gelegenheit hatten. Ich dürfte wohl auch reden von dem Opfer, das er seinen Kindern gebracht hat, da er seine liebe Gemeinde vertauschte mit einer Anstalt, ob- schon er allem Anstaltsleben eher mit Abneigung und mit Vorurteil gegenübergestanden hatte bis dahin. Ich dürfte aber auch reden davon, wie dies Opfer je länger, je mehr von seiner Schwere verlor, wie seine Vorurteile gegen das Anstaltsleben schwanden, seine Anschauungen vom ganzen Betrieb der innern und auch der äußern Mission sich klärten und corrigierten, wie er sich heimisch und wohl fühlte unter uns im zweiten Jahr, so wohl, wie er's im ersten Jahr nie zu hoffen

gewagt hatte. So hat er selbst es mir in bewegten Worten versichert vor wenigen Wochen erst. Ich möchte noch lieber ein Wort sagen von der Gewissenhaftigkeit, mit der er jeder erkannten Pflicht oblag, von dem Eifer und der Freudigkeit, mit der er den Schwestern Unterricht erteilte und dabei höchstens den Fehler beging, daß er zu gründlich sein wollte und sich die Ziele zu hoch steckte, von der herzlichen Teilnahme, mit der er seinen Kranken seelsorgerlich nachging. Und doch waren es eigentlich viel weniger seine Leistungen, viel weniger, das was er uns that und bot, das war es viel weniger, was ihn uns allen lieb machte, als sein eigenes Selbst, seine Persönlichkeit, das was er uns vorlebte. Wenn wir seinen Gedankengängen nicht immer folgen mochten, wenn wir wohl auch einmal seine Darlegung und Auslegung des Gotteswortes befremdend und zweifelhaft fanden, so ist dagegen er selbst uns nie zweifelhaft geworden. Seine Lauterkeit durch und durch, seine harmlose Kindlichkeit, seine gesunde Natürlichkeit, die allem Schein und allem gemachten und gezierten Wesen so fremd und so abhold war, besonders wenn es ein frommes Mäntelchen umlegt, seine Demut, seine Friedfertigkeit gegen jedermann, seine reiche Liebe, wie er sie besonders auch gegen seinen großen Verwandtenkreis und gegen seine zahlreichen Freunde aus alten und aus jungen Tagen

übte, seine herzliche Frömmigkeit, die ihre Echtheit bewährte auch im Tiegel der langen Leidensschule — das sind die Züge, die ihn uns lieb und teuer machten. Doch laßt mich davon nicht weiter reden, was er uns gewesen ist. So ihr mir es auch nicht zürnen würdet, ich meine der Vollendete selbst könnte mir in die Rede fallen und mich fragen: „Freund, wo geräthst du hin? wozu stehst du auf der Kanzel? Doch nicht, um mein Lob zu singen! Vergiß nicht des Propheten Wort: „Wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn!“ und laß mich's halten mit dem Apostel: „Ich will mich am allerliebsten meiner Schwachheit rühmen, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne.““

Ja, nicht zum Rühmen steh ich hier, aber auch nicht zum Klagen. Die heiße Klage, die schwere Frage: „Herr, warum hast du also gethan?“ — sie liegt uns allen nahe genug. Ich muß sie nicht erst aufwerfen.

Nach Antwort auf solche Frage, nach Trost für eure Trauer verlangt ihr, auf daß wir nicht trauern wie die, die keine Hoffnung haben. Laßt mich denn von Trost euch etwas bieten aus dem Schatze des Gotteswortes nicht nach eigener Wahl, sondern wie der Heimgegangene selbst es noch bekommen hat durch die gegebene Reihenfolge und Ordnung, daß er es auslege. Nicht ein einzelnes Schriftwort, sondern die vier letzten Texte laßt mich euch mitgeben, über die der Ent-

schlafene seine letzten kirchlichen und häuslichen Aussprachen hielt. So ihr diese Worte mitnehmet und festhaltet, so habt ihr reichen, starken Trost genug für alles Leid.

„Ja Herr, aber doch!“ — dies Wort des kühn ringenden, siegenden Glaubens des kananäischen Weibleins (Mark. 7, 24—30) war Text und Thema seiner letzten Predigt am letzten Sonntag im September. Ich war jenen Sonntag auswärts und habe die Predigt nicht gehört, aber wovon konnte sie reden als von des Glaubens Mut und Demut, von seinem Kampf und seinem Sieg. Ob er damals ahnen mochte, welch ein Glaubenskampf ihm bevorstehe, wie hart auch ihm gegenüber der Herr sich stellen und seine Bitten abweisen werde, wie es da gelten werde festzuhalten an der demütigen, glaubensvoll andrängenden Bitte: „Ja Herr, aber doch!“ Er hat sie festgehalten und Glauben und Vertrauen nicht weggeworfen und das Beten nicht eingestellt, ob auch die Erhörung auszubleiben schien. Er hat getraut:

Wo lauter Nein erscheint,
Ist lauter Ja gemeinet.

Meine Lieben! Laßt es uns ihm nachthun!

Am Abend des gleichen Sonntags (25. Sept.) taufte unser Heimgegangener in der Kapelle des Dia-

konissenhauses sein jüngstes Töchterchen Maria und redete bei dieser Feier noch warm über den Lehrtext des Tages: „Ihr sollet also beten: Unser Vater, der du bist in dem Himmel.“

Das war seines Lebens Halt, daß er in Christo Gott als Vater hatte. Einen größern Reichtum begehrte er für keines seiner Kinder. Diesen Schatz hätte er gern ihnen allen mitgegeben. Der machte ihn selber reich und stark und getrost auch am Tage tiefster Trübsal. Er ließ sich auch während seiner langen Krankheit keine Sorgen nahe kommen für die Zukunft der lieben Seinigen, eben darum, weil er es festhielt: „unser Vater im Himmel sorget für sie.“ Darum wollte er auch nicht vorsorglich vorgreifen und die Wege seiner Kinder im voraus ordnen und bestimmen. Er blieb nicht bloß seiner eigenen Kurzsichtigkeit und Ohnmacht, sondern auch der Allmacht, der Güte und Treue des himmlischen Vaters eingedenk. Es war keineswegs Mangel an Überlegung und noch weniger Mangel an Liebe, was ihn so aller Sorge ledig bleiben ließ. Es war auch nicht bloß die Hoffnung auf Genesung, die er freilich bis in die letzten Tage, ja bis in die letzten Stunden seines Lebens festhielt. Es war vielmehr das kindliche, völlige Vertrauen auf Gottes Vatertreue, der er sich überlassen wollte, auch wenn er ihr Führen und Regieren nicht verstehen konnte. Sein Gott-

vertrauen war die Burg gewesen, dahin er sich zeitlebens in mancher dunkeln Stunde geflüchtet hatte. Dahin barg er sich auch vor dem letzten Sturm und konnte da warten auf die ersehnte Hilfe in großer Geduld und Tapferkeit. Die Spuren dieser treuen, göttlichen Leitung hatte er uns in seinem Leben gezeigt in seiner Antrittspredigt am 30. August 1896, ihr Walten hatte er erkannt auch darin, daß er unter uns wohnte, auf ihr Walten traute er für alle Zukunft, wie für sich selbst, so für alle die Seinigen. O so behaltet es als sein teuerstes Erbe, ihr seine Hinterlassenen und ihr seine Freunde: Ihr sollet also beten: „Unser Vater, der du bist in dem Himmel.“

Am Freitag den 30. September sodann, am Tag nach unserm Jahresfest, hielt er unsern Festgästen die Morgenandacht über Losung und Lehrtext des Tages:

„Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand“, und „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget.“ Er legte besondern Nachdruck auf das Dennoch als die eigentliche Losung des Glaubens. Vielleicht drängte sich ihm deutlicher als uns die Ahnung auf, daß eine bange Nacht sich hereinlagere in seinen Lebenstag und daß es nun gelte, mit aller Kraft allem Augenschein, allem

Gefühl entgegenzuhalten das kühne Glaubenswort: Dennoch. Ja „dennoch hat Israel Gott zum Trost, wer nur reines Herzens ist. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch meines Herzens Trost und mein Teil ewiglich.“ Daran hat er gehalten bis ins Sterben hinein. Daran wollen auch wir halten.

Und am Abend des 30. September endlich hielt er, obschon niemand mehr verkennen konnte, daß er krank war und obschon wir ihn mehrfach dringend gebeten hatten, sich zu Bett zu legen, gleichwohl selber noch die Abendandacht im Diakonissenhaus über das 19. Kapitel im Hiob, das in seiner fortlaufenden Bibel-erklärung an der Reihe war. So war sein letztes Wort eine Auslegung der kühnen, gewissen Glaubenshoffnung: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!“ Ist's nicht eine beachtenswerte freundliche Zügung, daß er gerade solchen Text zuletzt zugewiesen bekam? Zu allen Zeiten und in der letzten Zeit wieder ganz besonders eifrig hatte er sich mit den christlichen Hoffnungs- gedanken beschäftigt und sie in aller Realität zu erfassen sich bemüht. Er hat ausgeschaut und gesucht nach einer neuen Welt, wo all unser Fragen und Forschen seine vollgültige Antwort finden soll, wo die Schranken fallen, die uns hier aufhalten, wo wir nicht

mehr bloß „stückweise, durch einen Spiegel erkennen in einem dunkeln Wort, sondern wo wir erkennen werden wie wir erkannt sind, von Angesicht zu Angesicht“; nach einer neuen Welt, wo auch die Sünde nicht mehr anfechten kann und das endlose Gefolge der Sünde, Krankheit, Noth und Tod fern bleiben muß. — nach diesem Reich Gottes schaute er aus, und wenn es ihm bisweilen scheinen wollte, als sei dasselbe noch gar nicht gekommen, als sei es noch ganz verborgen als ein Geheimnis, so hielt er doch unerschütterlich fest an dem Bekenntnis: Es wird kommen, denn ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Ob er mich, ob er dich, ob er seine Gemeinde den Leidensweg führt nach Golgatha, wie für ihn, so muß auch für die Seinen auf den Karfreitag der Oftermorgen folgen.

O so laßt uns dies letzte Gotteswort, das er uns gesagt, als sein letztes Zeugnis und Vermächtnis recht zu Herzen nehmen, daß unser Leben am trüben und auch am frohen Tage etwas an sich habe vom Licht des Oftermorgens und man es uns ansehen kann: ja, unser Bekenntnis ist „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!“

Das schaffe Gott in Gnaden bei uns allen. Amen!



Worte am Grabe

gesprochen

von Herrn Pfarrer Kündig in Arlesheim.



In Jesu Christo geliebte Trauerverammlung!

Es ist mir eine schmerzliche Pflicht, am Grabe des geliebten Freundes, dessen Hinschied auch mir sehr nahe geht, im Namen der Geistlichkeit von Baselland demselben einige Worte der Erinnerung und des Dankes zu widmen. Zwar hat er in unserm Kanton, der auch sein ursprünglicher Heimatkanton war, nicht manche Jahre ein Pfarramt innegehabt. Aber die Bande der Freundschaft, welche damals zwischen ihm und mehreren Amtsbrüdern geknüpft wurden, sind hernach durch die räumliche Entfernung nicht gelockert worden. Auch hat er später, wenn er konnte, gern unsern Versammlungen beigewohnt. Als wir vor drei Jahren im Begriffe waren, die schweizerische Predigerversammlung in unserm Kanton abzuhalten, hat er sich gleich bereit erklärt, an derselben einen Vortrag zu halten über die christliche

Zukunftshoffnung. Und noch am Pfingstmontag dieses Jahres, am gemeinsamen Konvent der Geistlichkeit beider Basel, hat er uns mit einem Vortrag erfreut über „die Wege, welche zur Erkenntnis Gottes führen“.

Da er, wie eben erwähnt, in unserm Hauptort vor einer Versammlung von Amtsbrüdern aus allen Theilen unseres Vaterlandes aufgetreten ist, so kann ich auch im Namen der ganzen schweizerischen Geistlichkeit reden. Unter ihr ist unser Freund durch seine wissenschaftlichen Leistungen in Wort und Schrift bekannt und hochgeschätzt gewesen, und die Kunde von seinem frühen Heimgang hat in weiten Kreisen derselben schmerzliche Theilnahme hervorgerufen, besonders auch in dem Kanton, in welchem er 12 Jahre ein Amt bekleidet hat.

Was aber diejenigen, welche ihn näher kannten, am meisten an ihm schätzten, das war nicht sein gediegenes, vielseitiges Wissen, nicht sein Streben nach Klarheit in wissenschaftlichen Fragen, nicht sein offener Sinn für alles Gute und Schöne, nicht sein weites, durch keinen engen Parteistandpunkt getrübbtes Urtheil, — es war die Verbindung alles dessen mit einem festen, innigen Glauben an seinen Gott und Erlöser, einem Glauben, den er in seiner Gesinnung und seinem Wandel, in seinem Familienleben, seiner Amtsführung, wie seinem Verkehr mit Freunden, endlich auch in den Tagen des Leidens aufs schönste bewährt hat. Er ist

dessen gewiß gewesen und hat durch sein eigenes Beispiel den Beweis dafür geleistet, daß Glaube und Wissen keine Gegensätze sind, daß die Wissenschaft, recht verstanden und geübt, dem Glauben nicht schaden kann, daß derselbe vielmehr aus der wissenschaftlichen Prüfung geläutert, vertieft, gestärkt hervorgeht. Wir dürfen darum auch auf ihn anwenden, was einem längst entschlafenen Gottesgelehrten an dessen Grabe aus Dichtermund ist nachgerufen worden:

Aus hohen Wissens Reichen,
Aus tiefer Forschung Schacht
Die Perle sonder gleichen
Hast rein du mitgebracht.
Du hast die heil'ge Kunde
Geglaubet und gelehrt,
Treu bis zur letzten Stunde.
Es war der Mühe wert!

Ja, es war der Mühe wert; was er gearbeitet und gewirkt hat im Dienste seines Herrn, es wird Frucht tragen, die bleibt!

Ich schließe mit einer kurzen Erinnerung. Als der verstorbene Freund am Pfingstmontag von den Wegen redete, welche zur Erkenntnis Gottes führen, da betonte er gleich zu Anfang seines Vortrags, daß man nicht von Wegen reden müßte, auf denen wir Gott suchen und finden sollen, wenn nicht Gott ein vielfach verborgener Gott wäre. Es ist mir, ich höre ihn noch

mit großem Ernst sagen: Gott ist ein verborgener Gott!

Ja, Gott ist ein verborgener Gott, das müssen wir jetzt auch sagen, in Bezug auf ihn selbst, daß er den Seinen, dem Amt, den Freunden so früh ist ent-rissen worden. Aber laßt uns dennoch festhalten an ihm, und wo sein Thun uns verborgen ist, um so fester uns an das halten, was uns offenbar ist. Laßt uns beweisen in unserm Wandel, daß wir seinen Willen kennen und daß sein Geist uns erleuchtet, stärkt, leitet. So werden wir nicht nur selbst Gott mehr und mehr finden, sondern ihn auch andern offenbaren helfen, und endlich dahin gelangen, wo das Stückwerk aufhört und das Vollkommene da ist und wo wir nicht mehr in dunkeln Rätseln schauen, sondern von Angesicht zu Angesicht! Amen.



Den lieben Trauernden.

1 Cor. 13, 12—13.



Das Jahr neigt sich zum Ende,
Kaum bleibt davon ein Rest,
Es schaffen ems'ge Hände
Aufs nahe Weihnachtsfest.
Und sieh! da sollte neigen
Sich auch ein Haupt zur Stund,
Und in des Todes Schweigen
Verschließen sich ein Mund.

Nachdem er lang gerungen,
Der Bruder und der Freund,
Ist dorthin er gedrungen,
Wo nicht mehr wird geweint,
Wo keine Leiden reichen
Der Zeitlichkeit hinan,
Wo Schmerz und Seufzen weichen,
Auf ewig abgethan.

Er sprach die letzte Weihe
Einst über manches Grab,
Nun kam an ihn die Reihe,
Und er sank selbst hinab.

Denn auch ein Hirt der Herde
Teilt seiner Brüder Los,
Und auch ihn nimmt die Erde
Zulezt in ihren Schoß.

Noch in der Kraft der Jahre,
Aus voller Thätigkeit
Sanft er zur Totenbahre,
Gott rief, er war bereit.
Der Blick auf seine Lieben,
Einst seiner Tage Licht,
Er durfte nicht mehr trüben
Sein helles Angesicht.

Doch sie, sie stehn und klagen:
Wie hat uns Gottes Hand
So schwer, so schwer geschlagen
Und von uns sich gewandt!
Der liebe treue Vater,
Der Gatte ist nicht mehr;
Der irdische Berater —
Sein Platz bei uns ist leer!

Doch laßet euch nicht rauben,
Geliebte Trauernde,
Den alten, teuren Glauben
In allem Leid und Weh!

Den Glauben an den Heiland
Und Retter Jesus Christ,
Der heute noch, wie weiland,
Im Sturm uns nahe ist.

Bedenkt, was die Verheißung
Ihm legt für Namen bei,
Und wahrlich, die Erweisung
Derselben wird stets neu:
„Ein wunderbarer Vater,
„Ein starker Gott und Held,
„Ein ewig treuer Vater,
„Ein Friedefürst der Welt“.

Das wollet denn betrachten
In euerm tiefen Leid,
Und feiern so Weihnachten,
Nicht bloß in Traurigkeit.
Ist schwer die Zeit, die nächste
Zumal, euch ist zur Stell
Und läßt euch nicht, der höchste,
Beste Immanuel. —

S. B.

Zentralbibliothek Zürich



ZM03412579

